

Mehr Artenvielfalt dank rascher Wende bei den Direktzahlungen

Dass der heimische Reichtum und die Vielfalt der Pflanzen speziell in den Wiesen und Weiden der Schweizer Alpen seit 50 Jahren stetig abnimmt, hat für Andreas Bosshard, Agrarökologe und Mitbewirtschafter eines Biohofes, viel mit der Landwirtschaft und vor allem mit der aktuellen Agrarpolitik zu tun. Ausgerechnet das in Berg und Tal gleichmässige Ausbringen der Allgemeinen Direktzahlungen mit der Giesskanne wirkt nach seinen Analysen gelinde gesagt kontraproduktiv. Als Mitautor des Synthesenberichts NFP 48 forderte er heuer schon offiziell in Buchform eine konsequent zielorientierte Abgeltung von ökologischen und weiteren, nicht marktfähigen Leistungen der Landwirtschaft. Das bedinge zum Wohl der Artenvielfalt und der bäuerlich betriebenen Bauernhöfe eine radikale Umgestaltung des aktuellen Direktzahlungssystems. An dieser Vision Landwirtschaft will Andreas Bosshard mit erfahrenen Fach- und Streitgenossen hartnäckig festhalten. k+p sprach mit ihm über seine Wege zur erfolgreichen Wende in der Landwirtschaft. Und über Taten, die er nicht zuletzt mit einem Fingerzeig auf den Landwirtschaftsartikel 104 in der Bundesverfassung einfordert.

kultur und politik: Was ist Ihre Motivation, sich für die Natur und eine ökologische Landwirtschaft einzusetzen? Gibt es da ein spezielles Erlebnis?

Andreas Bosshard: Eine grosse Faszination und Ehrfurcht für die Wunder, die enorme Kreativität und Vielfalt in der Natur empfand ich schon in der Primarschule. Das ist bis heute so geblieben. Als junger, enthusiastischer Naturschützer wurde ich geprägt von der damals kaum hinterfragten Haltung im Naturschutz, die den Menschen als Irrläufer, Fremdkörper und Störfried in der Natur sah. Jeder Gang durch eine Wiese oder den Wald tötete Tausende von Kleinstlebewesen und störte Vögel und Insekten. Aus dieser Perspektive war man zum Zerstörer verdammt. Das war sehr frustrierend. Zum Glück verbrachte ich in meiner Jugend einen grossen Teil meiner Freizeit, später als Betriebshelfer auf Bauernhöfen, vor allem im Berggebiet. Diese Tätigkeit, die mir enorm gut gefallen hat, hat mir die Augen dafür geöffnet, dass der Mensch gerade als Nutzer der Natur auch eine konstruktive, positive Wirkung auf die Natur ausüben kann, und ich kam für mich zum Schluss, dass er Teil der Natur sein müsse, der durchaus fähig ist, die Natur zu erhalten, ja sogar weiter zu entwickeln und zu bereichern – wie ich später lernte deutlich mehr als die meisten anderen, «natürlichen» Arten.

Die Landwirtschaft gilt aber vielerorts als Umweltsünder Nr. 1. Was also ist das Problem?

Dies ist natürlich längst nicht für alle Umweltprobleme der Fall, aber doch für wichtige wie für den Artenschwund. Die unerfreuliche Tatsache hängt mit der speziellen Rolle der Landwirtschaft zusammen: Erstens ist Landwirtschaft die weitaus flächenintensivste wirtschaftliche Tätigkeit. In der Schweiz nutzt die Landwirtschaft mit weniger als 4% der Bevölkerung und einem Anteil von einem halben Prozent am Bruttosozialprodukt über 50% des nutzbaren Bodens. Wenn sich die Gesellschaft in ihrer Lebensweise in Richtung gesteigertem Ressourcenverbrauch, Mechanisierung, Industrialisierung bewegt, dann müssen die negativen Auswirkungen durch die Landwirtschaft, sofern sie auch von dieser Entwicklung ergriffen wurde, entsprechend weit überproportional sein. Die Landwirtschaft wird so zur Umweltsünderin Nr. 1, obwohl sie im Vergleich mit sehr vielen anderen Branchen eigentlich als relativ umweltgemäss und umweltbewusst bezeichnet werden kann. Deshalb ist die Landwirtschaft in eine Art Sündenbockrolle geraten. Die Umweltprobleme der gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklung kommen hier besonders akzentuiert zum Ausdruck. Insofern kommt der Landwirtschaft eine besondere Verantwortung und eine Vorreiterrolle zu wenn es

um die überlebenswichtige Herausforderung geht, einen nachhaltige(re)n Umgang mit der Mitwelt (wieder)-zuentwickeln. In der Schweiz ist sie dabei in der komfortablen Lage, vom Staat mit weltweit einzigartig hohen finanziellen Beiträgen unterstützt zu werden, dass sie diese Pionierrolle auch tatsächlich spielen kann oder könnte.

Das zweite Problem ist ein historisches. Über viele Jahrhunderte hat die Landwirtschaft in weiten Teilen innerhalb der gemässigten Klimazonen Eurasiens zu einer Verbesserung der Naturstabilität und zu einer laufenden Steigerung der Artenvielfalt beigetragen. In der Schweiz verdanken gerade die blumenreichsten wie die artenreichsten Lebensräume – nämlich wenig intensiv und extensiv genutzte Wiesentypen – ihre Entstehung der Landwirtschaft, und nur mit einer angepassten landwirtschaftlichen Nutzung können diese Lebensräume mit ihrer ganzen, weltweit einzigartigen Artendichte erhalten werden. Die Ertrags- und Arbeitseffizienzsteigerungen in der Landnutzung treffen in der Regel gerade zuerst diese Lebensräume. Die Landwirtschaft zerstört also heute zu einem guten Teil dasjenige Natur- und Kulturgut, das sie selber über Jahrhunderte selber mitgeschaffen hat. Sie ist so zu einer Art Opfer ihres eigenen früheren «Erfolges» einer nachhaltigen Nutzungsweise geworden. Diese generationenlange Erfolgs-



Andreas Bosshard will mit neuen Wegen in der Landwirtschaft die Artenvielfalt sichern.

geschichte scheint sich tief im Bewusstsein vieler Bauern verankert zu haben. Gerade älteren Bauern auf der einen und Biobauern auf der anderen Seite fällt es schwer, das Ende der Erfolgsgeschichte zu anerkennen. Sie glauben, es ohnehin und schon immer richtig gemacht zu haben und reagieren deshalb manchmal verständnislos auf die heutigen Ökologisierungsbemühungen.

Gibt es dennoch gute Gründe dafür, dass Bäuerinnen und Bauern, die eigentlich SpezialistInnen für einen sorgsamem Umgang mit der Natur waren und sein sollten, sich nicht spontan mit dem Natur- und Umweltschutz verbünden?

Das ist eine Frage, an der ich noch immer herumrätsle, ohne eine abschliessende Antwort gefunden zu haben. Gerade heute, wo die Gesellschaft bereit ist, hohe Geldsummen für die Naturschutzleistungen der Landwirtschaft zur Verfügung zu stellen, sollten, würde man meinen, die Bauern den Naturschutz eigentlich als wichtigen Verbündeten geradezu umwerben. Dies ist aber in der Regel überhaupt nicht der Fall. Lieber schimpfen sie darüber, der Naturschutz wolle sie zu Landschaftsgärtnern degradieren. Als wichtigster Grund für diese in nichtbäuerlichen Kreisen oft schwer nachvollziehbare Ablehnung gilt heute – und das kann ich aus meinen Erfahrungen nur bestätigen –, dass der Landwirt sich in allererster Linie als Produzent, insbesondere Nahrungsmittelproduzent versteht. Aus seiner Perspektive schränken der Naturschutz, die

ökologischen Anforderungen diese seine Hauptmotivation und Hauptaufgabe nur ein und werden entsprechend vor allem negativ empfunden.

Ökologen haben dann aus dieser Erkenntnis heraus über viele Jahre versucht, die Landwirte mit ökologisch-funktionalen Überlegungen für mehr Natur zu gewinnen, beispielsweise: Je mehr Ökoflächen auf deinem Betrieb, desto mehr Nützlinge hast du, desto höhere und/oder sicherere und/oder qualitativ bessere Erträge. Oder es konnte in umfangreichen Experimenten wissenschaftlich gezeigt werden, dass Artenreichtum in Wiesen zu höheren Erträgen führen oder eine Art Versicherung bei Klimaextremen sein kann. All diese berechtigten und gut abgestützten Argumente sind, da müssen wir ehrlich sein, völlig gescheitert. Der Grund ist ein ganz einfacher: Die moderne Landwirtschaft hat viel, viel einfachere, kostengünstigere, schnellere, stärkere, attraktivere Methoden zur Hand, um Erträge zu steigern oder zu sichern als über das Naturgleichgewicht oder die Artenvielfalt. Bereits eine Handvoll Dünger oder Schneckenkörner löst ein Problem, an dem wir mit Hilfe «Naturgleichgewichts-Übungen» auch nach vielen Jahren sorgfältiger Aufbauarbeit manchmal verzweifeln können. Das ist die Realität – die übrigens fast uneingeschränkt auch für die Biolandwirtschaft gilt.

Der darauffolgende und derzeit letzte Versuch der Ökologen ging dann in die Richtung, den Bauern die Leistungen zugunsten von Natur und Landschaft als eine besondere

Art von Produktion schmackhaft zu machen: Produziert doch nicht nur Milch und Getreide, sondern gleichzeitig auch Landschaftsqualität und Artenvielfalt – ihr könnt dabei erst noch gut verdienen.

Ausser Spesen nichts gewesen?

Wenigstens bis heute. Wir sind heute dabei zu erkennen, warum auch dieses Argument nicht gut ankommt – oder noch nicht. Erstens ist diese Art von Produkt sehr schwer fassbar. Der Ertrag eines Getreidefeldes ist ja nach jeder Ernte in simplen Kilogramm- und Gehaltsangaben sichtbar und kann mit dem Nachbarn oder dem eigenen Ertrag in den vergangenen Jahren verglichen werden, ähnlich die Milchleistung einer Kuh. Das spornt an und motiviert. Und ist eine transparente Basis für den Preis des Produktes. Aber wie soll die Produktion von Landschaftsqualität gemessen werden? Und wie soll ich die Artenvielfalt einer Magerwiese des Nachbarn mit derjenigen meines Obstgartens vergleichen? Und wie erst gerecht abgelden? Bis wir tatsächlich von einem «Produkt» mit messbaren, auch quantitativen Eigenschaften sprechen können, ist noch etliche Klärungs- und Entwicklungsarbeit zu leisten.

Zweitens will der durchschnittliche Landwirt eben Nahrungsmittel, bei Bedarf allenfalls auch noch Agrotreibstoffe, produzieren. Die Nahrungsmittelproduktion ist in der Regel eines der wichtigsten Motive, das ihn dazu geführt hat, den Beruf des Bauern zu erlernen. Bewusst und explizit «Natur» zu produzieren, ist etwas völlig anderes. Das müssen wir zunächst einmal einfach respektieren.

Dann müssen wir aber auch genauer hinschauen: Diese neue Produktionsrichtung kommt in der landwirtschaftlichen Ausbildung auch praktisch nicht vor. Ein Bauer weiss heute im Durchschnitt nicht mehr über Landschaftsqualität oder kennt kaum mehr Arten als jeder Laie. Wie sollen wir erwarten, dass die Landwirtschaft unter diesen Voraussetzungen flexibel, motiviert und professionell, ja sogar proaktiv auf die vermehrte Produktion von Natur und Landschaft einsteigen würde? Da müssten in der Ausbildung grundlegend andere Schwerpunkte gesetzt und Motivationen vermittelt werden. Dann wäre eine aktive Kooperation mit Naturschutzanliegen vermutlich eine Selbstverständlichkeit. Derzeit sind wir aber weit davon entfernt.

Welche Rezepte verschreiben Sie denn einer zukunftsfähigen Landwirtschaft?

Rezepte taugen nicht für einen derart

komplexen Bereich wie die Landwirtschaft. Was wir benötigen, sind Vorstellungskraft, konkrete Visionen. Diese sollten wir vermehrt nutzen, um bessere Rahmenbedingungen zu entwickeln, die der bäuerlichen Landwirtschaft eine starke, nachhaltige Zukunft ermöglichen. Eines der aktuellsten und drängendsten Probleme scheinen mir in der Schweiz derzeit die sehr hohen «Giesskannen»-Zahlungen an die Landwirtschaft zu sein, welche die Entwicklung der Landwirtschaft in vielerlei Hinsicht behindern und die nicht dem landwirtschaftlichen Verfassungsauftrag Artikel 104 (Kästchen) entsprechen. Es zeigte sich sogar, dass sie die Erreichung von Umweltzielen behindern. Angesprochen sind unter anderem die «Allgemeinen Flächen- und Tierbeiträge», die 80 Prozent der Direktzahlungen oder 2 Milliarden Franken jährlich ausmachen und die im Prinzip unter der banalen Voraussetzung bezahlt werden, dass die Gesetze eingehalten werden wie in jedem anderen Gewerbe auch. Diese Zahlungen müssen umgelagert werden in Beiträge, denen eine tatsächliche Leistung gegenübersteht in den Bereichen Natur, Umwelt, Landschaft, aber ebenso auch Agri-Kultur, Erhaltung der Produktionskapazität, Tierwohl und Soziales. Die Realisierung konkreter, nicht über den Markt entschädigbarer Leistungen soll in diesen Bereichen fair und gezielt entschädigt werden. Gezielt heisst: auf der Basis von klaren, soweit möglich messbaren Zielen. In sehr allgemeiner Form sind die Ziele in der Bundesverfassung im Landwirtschaftsartikel 104 umschrieben. Sie werden von der Bevölkerung breit mitgetragen, wie eine kürzliche Umfrage belegt. Eine notwendige Konkretisierung dieser Ziele existiert aber erst zu einem kleinen Teil und steht noch an. Mit dem Systemwechsel hin zu Leistungszahlungen Hand in Hand gehen müsste wie oben erwähnt die Neuausrichtung der Ausbildung, in welcher der multifunktionale Auftrag der Landwirtschaft ausgewogen berücksichtigt wird. Als Drittes müssten vermehrt Resultate, Eigeninitiative und Projekte unterstützt werden statt vom Staat vorgegebene Massnahmen. Wie ein solcher Systemwechsel im Einzelnen aussehen könnte und dass er in kurzer Zeit beim andauernden Schwinden der Artenvielfalt und Landschaftsqualität, aber auch beim stagnierenden und geringen Einkommen der Bergbetriebe eine Trendwende herbeiführen dürfte, haben, ich zusammen mit einem Autorenteam für das Schweizer Berggebiet im kürzlich erschienenen Buch «Landnutzung und biologische Vielfalt in den Alpen» dargestellt (Stöcklin J., Bosshard A., Klaus G., Rudmann-

Maurer K. & Fischer M. 2007: Landnutzung und biologische Vielfalt in den Alpen. Fakten, Perspektiven, Empfehlungen. Synthese NFP 48 Forschungsschwerpunkt II Land- und Forstwirtschaft im alpinen Lebensraum, vdf-Verlag, Zürich, die Red).

Wer soll denn für die Millionen an Mehrkosten aufkommen?

Natürlich kosten diese Leistungszahlungen die Öffentlichkeit etwas. Berechnungen lassen jedoch vermuten, dass wir mit den gegenwärtig verfügbaren Agrargeldern diesen öffentlichen Markt durchaus finanzieren könnten.

Oft wird die ökonomische Logik, also die reine und kurzfristige Gewinnorientierung, für das Malaise in der Landwirtschaft beschrieben. Kann man mit einem System, das in die Krise geführt hat, aus dieser herausführen?

Es gibt eindruckliche Beispiele, die zeigen, dass gerade die Bauern auch nach Jahrzehnten «freier», «gewinnorientierter» Marktwirtschaft andere Motive als den Gewinn weit aus höher gewichten. Ein Beispiel ist die Tat-

sache, dass es überhaupt noch so viele Bauern gibt. Ein grosser Teil verdient deutlich weniger als vergleichbare Berufsgruppen, trotz in der Regel vorhandener Umsteigemöglichkeiten sind sie ihrem Beruf treu geblieben, und ein Bauer, der das Pech hat, keinen eigenen Hof zu besitzen, hat grösste Mühe, einen solchen zu finden. Ein anderes Beispiel ist das verbreitete Streben nach maximalen Milchleistungen der Kühe, was ökonomisch erwiesenermassen oft keinen Sinn macht – ein Drittes der fehlende Umsteigewillen auf Biolandbau, obschon sich bekanntlich mit biologischer Landwirtschaft nicht nur pro Betrieb, sondern auch pro Arbeitsstunde meist mehr verdienen lässt als mit integrierter Produktion (IP bzw. ÖLN). Weil die Gewinnorientierung eine erstaunlich geringe Rolle spielt, wirken oft auch die finanziellen Anreize der Direktzahlungen, beispielsweise bei den Ökoflächen, nicht oder ganz anders als erwartet. Dass in der Landwirtschaft also andere Werte als Gewinn und Profit im Vordergrund stehen, ist heute sowohl Chance wie Herausforderung auf dem Weg zu einer nachhaltigen, über freiwillige finanzielle Anreize unterstützten multifunktionalen Landwirtschaft.

Aus der Bundesverfassung: Art. 104 Landwirtschaft

1 Der Bund sorgt dafür, dass die Landwirtschaft durch eine nachhaltige und auf den Markt ausgerichtete Produktion einen wesentlichen Beitrag leistet zur:

- a. sicheren Versorgung der Bevölkerung;
- b. Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen und zur Pflege der Kulturlandschaft;
- c. dezentralen Besiedlung des Landes.

2 Ergänzend zur zumutbaren Selbsthilfe der Landwirtschaft und nötigenfalls abweichend vom Grundsatz der Wirtschaftsfreiheit fördert der Bund die bodenbewirtschaftenden bäuerlichen Betriebe.

3 Er richtet die Massnahmen so aus, dass die Landwirtschaft ihre multifunktionalen Aufgaben erfüllt. Er hat insbesondere folgende Befugnisse und Aufgaben:

a. Er ergänzt das bäuerliche Einkommen durch Direktzahlungen zur Er-

zielung eines angemessenen Entgelts für die erbrachten Leistungen, unter der Voraussetzung eines ökologischen Leistungsnachweises.

- b. Er fördert mit wirtschaftlich lohnenden Anreizen Produktionsformen, die besonders naturnah, umwelt- und tierfreundlich sind.
- c. Er erlässt Vorschriften zur Deklaration von Herkunft, Qualität, Produktionsmethode und Verarbeitungsverfahren für Lebensmittel.
- d. Er schützt die Umwelt vor Beeinträchtigungen durch überhöhten Einsatz von Düngstoffen, Chemikalien und anderen Hilfsstoffen.
- e. Er kann die landwirtschaftliche Forschung, Beratung und Ausbildung fördern sowie Investitionshilfen leisten.
- f. Er kann Vorschriften zur Festigung des bäuerlichen Grundbesitzes erlassen.



Treffen zur Vision Landwirtschaft auf dem Hof von IP-Bauer Hp. Hunkeler. Neben Bosshard u.a. der frühere ETH-Professor Peter Rieder und Vogelschutz-Geschäftsführer Werner Müller.

Heute stehen diejenigen BäuerInnen besser da, die qualitativ gute Produkte selber vermarkten oder zumindest einen hohen Anteil der Wertschöpfungskette auf dem Hof behalten. Es gibt die radikale Empfehlung an die Bauern, vom Supermarktweg Abstand zu nehmen, damit sie ihre Autonomie behalten können. Was halten Sie davon?

Dass Direktvermarkterbetriebe generell besser da stehen, ist zu hinterfragen. Denn der Aufwand, der für diesen Betriebszweig investiert wird, wird oft nicht angemessen in die Beurteilung miteinbezogen. Dieser Aufwand ist gross. Die Direktvermarktung kann nicht als ein allgemeingültiges Rezept für eine prosperierende wirtschaftliche Zukunft der Landwirtschaft propagiert werden. Aus meiner Sicht gehört die Vermarktung nicht zu den Kernaufgaben der Landwirtschaft – im Gegensatz zur Pflege und Gestaltung der Kulturlandschaft beispielsweise. Eine Arbeitsteilung und entsprechend je eine Konzentration auf die Kernkompetenzen erachte ich als sinnvoll und zeitgemäss, ja unumgänglich. Die wesentliche Frage scheint mir deshalb, wie diese Arbeitsteilung zwischen Produktion und Handel gerecht und der Landwirtschaft gemäss gestaltet werden soll, und da gibt es ja viele hoffnungsvolle Erfahrungen und Beispiele in In- und Ausland.

Wie sieht die Rolle des «guten Bauern», der guten Bäuerin» aus? Ist Bio die Lösung?

Ein guter Bauer muss heute je nach

Betrieb beispielsweise gleichzeitig Profi-Getreideproduzent, -Kartoffelproduzent, -Milchproduzent sein, zudem halbprofessioneller Buchhalter, Maschinentechner, Tierarzt und vieles mehr. Die Anforderungen, welche heute an Bäuerinnen und Bauern gestellt werden, sind – wie in vielen anderen Berufsgruppen auch – enorm. Vor diesem Hintergrund einer drohenden Überforderung sind wir wieder bei der Notwendigkeit, sich auf die «Kernaufgaben» zu konzentrieren – die multifunktionale Landwirtschaft. Diese ist anspruchsvoll genug. Agrotourismus, Openairs, Maislabyrinth und was heute alles als Innovation der Landwirtschaft oder zur Einkommensverbesserung in den Himmel gelobt wird, sind für mich Nebengeleise, die in einzelnen Fällen toll sind und Sinn und Freude machen können, an denen sich aber die Landwirtschaft als Branche nicht orientieren sollte. Das wäre eine Illusion. Wohin sie führen kann, sieht man in einigen Gegenden von Österreich oder Deutschland, wo die eigentliche Landwirtschaft völlig ausgehöhlt wurde und nur noch insofern betrieben wird, als sie als Kulisse für den derzeit lukrativen Agrotourismus oder zum Erhalt von Subventionen und Spezialbaubewilligungen minimal noch vorhanden sein muss. Dies hat aber längst nichts mehr mit Landwirtschaft zu tun, auch nichts mit Innovation, sondern stellt vielmehr einen Missbrauch öffentlicher Unterstützung und eine Schwächung der Landwirtschaft dar. Wie in jedem anderen Berufszweig auch faszinieren mich Bauern und Bäuerinnen,

welche sich intensiv mit den Kernaufgaben ihres Berufes auseinandersetzen und dort individuelle Lösungen finden. Solche Betriebe, ob gross oder klein, brauchen die Zukunft nicht zu fürchten. Da tut meines Erachtens auch Bio oder Nicht-Bio nichts zur Sache. Soweit ich selber landwirtschaftlich tätig bin, betreibe ich eindeutig lieber Biolandwirtschaft, aber ich anerkenne das als persönliche Einstellung und respektiere die Gründe, welche für eine andere Produktionsform sprechen – in der Hoffnung, dass diese Gründe in Zukunft immer mehr häufig werden.

Die Fragen stellten
Thomas Gröbly und Beat Hugli

Andreas Bosshard ist Agrarökologe, Inhaber des Planungs- und Forschungsbüros Ö+L Ökologie und Landwirtschaft GmbH, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Zürich (Institut für Umweltwissenschaften) und Mitbewirtschafter des Biohofes Litzbuch in Oberwil-Lieli. Er wirkt in verschiedenen nationalen und internationalen Organisationen mit, u.a. als Geschäftsführer des neu gegründeten Vereins Vision Landwirtschaft, als Mitglied der Agricultural Working Group AWG der IUCN (Internat. Union Nat. Conservation), des Biodiversity Subcommittee von IFOAM (Internat. Fed. of Organic Agriculture Movements) und als Vorstandsmitglied der Petrarca Foundation und von Pro Natura Schweiz. Mehr Infos finden Sie im Internet auf www.agrarökologie.ch.



Dieses Buch ist im Sommer von Mitautor Andreas Bosshard als Synthesenbericht zum Forschungs-Schwerpunkt Alpiner Lebensraum erschienen. (vdf-Verlag)